

The image features a white background with several blue thistle flowers. Two large, dark blue thistle heads are positioned in the upper half of the frame, one on the left and one on the right. Their stems and leaves are visible, extending downwards. Faint, light blue shadows of these flowers are cast onto the white background, creating a layered effect. At the bottom center, the top of another blue thistle head is visible. The text is centered in the lower half of the image.

Ralf Rothmann  
Museum  
der Einsamkeit  
Suhrkamp

suhrkamp taschenbuch 5547

»Jede wahre, jede leuchtende Kurzgeschichte hat einen romanlangen Schatten«, schrieb Ralf Rothmann einmal und stellt es mit *Museum der Einsamkeit* erneut unter Beweis. Ob er von dem »Budenzauber« eines kleinen Jungen erzählt, der während der Abwesenheit der Eltern den weinenden Bruder tröstet, oder von einer Dozentin, die ihre Mutter in ein Seniorenheim mit seltsamen Kratzspuren an den Türen gibt, ob er einen Handlanger an der Seelenkälte der Maurer oder einen Pfarrer, dessen Tochter stirbt, an Gott verzweifeln lässt – immer offenbart sich uns eine »Wahrheit hinter der Wahrheit«, was nicht zuletzt an der Spannkraft und der magischen Genauigkeit von Ralf Rothmanns Sprache liegt.

Um Würde oder ihr Fehlen geht es in diesen neun Erzählungen, in denen die Menschen sich bemühen, dem Ideal eines halbwegs gelungenen Lebens etwas näher zu kommen – oder doch am Ende nicht allzu zerknirscht dazustehen. Vom Alleinsein versehrt sind manche, »Engel auf Krücken«, die ahnen, dass es nicht unbedingt Flügel braucht, um über sich und die Umstände hinauszugelangen; Liebe würde schon genügen.

»Ein Autor, der so viel vom Leben weiß und stets die richtigen Worte dafür findet. Ein tiefgreifendes Leseerlebnis.«

*Dresdner Morgenpost*

»Dieses Buch erhöht die Lebensspannung wirklich immens.«

*Thomas Böhm, RBB radioeins*

Ralf Rothmann, geboren 1953 in Schleswig, aufgewachsen im Ruhrgebiet, lebt seit 1976 in Berlin. Sein Werk wurde mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet.

Zuletzt erschienen *Theorie des Regens*. Notizen (2023), *Die Nacht unterm Schnee*. Roman (2022), *Hotel der Schlaflosen*. Erzählungen (2020), *Der Gott jenes Sommers*. Roman (2018).

Ralf Rothmann  
Museum der Einsamkeit  
*Erzählungen*

Suhrkamp

Erste Auflage 2026  
suhrkamp taschenbuch 5547  
© Suhrkamp Verlag GmbH, Berlin, 2025  
Alle Rechte vorbehalten.

Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks  
für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung und Foto:  
Hermann Michels und Regina Göllner  
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-518-47547-8

Suhrkamp Verlag GmbH  
Torstraße 44, 10119 Berlin  
info@suhrkamp.de  
www.suhrkamp.de

# Inhalt

Normschrift 9

Herr Dingens 45

Eine kleine Metall-Unterhaltung 67

Die Melodie bei Nacht 97

Budenzauber 122

Engel auf Krücken 147

Schimmel in der Orgel 173

Abschied von Baden-Baden 205

Psalm und Asche 238



Sometimes I wonder what it's gonna take  
To find dignity

*Bob Dylan*



# Normschrift

Fast jeden Morgen wurde ich wach, bevor es in den Lautsprechern rauschte und knackte. Sehr leise erst, ein Wispern auf den langen Fluren und in den Waschräumen, kam die Musik von einem Endlosband und wurde jede Viertelstunde etwas lauter gedreht. Herr Pinnegg, der Hausmeister, den alle Pillek nannten, hatte die Stücke selbst aufgenommen, eine Mischung aus Schlagern und softem Pop, und es war unüberhörbar, dass er Dusty Springfield mochte, einen Star seiner Jugend. Bis zum Arbeitsbeginn auf der Schulbaustelle um halb neun hörte man mindestens drei Mal »Son of a Preacher Man«, »I Just Don't Know What to Do with Myself« oder »Just a Little Lovin'«.

Die keuschen Kleider und Betonfrisuren der Sängerin fand ich immer zum Wegsehen, aber ich mochte die Stimme mit dem zarten, leicht aufgerauten Silberrand gern. In jenen Wochen hatte sie etwas mit dem Duft der Brötchen auf den Tischen des Speisesaals zu tun, mit den durchsonnten Honiggläsern und dem heißen Kaffee in Zweiliterkannen, und sie war in den morgenmüden Bewegungen der Köchinnen und dem Wiegen der Pappeln am Horizont. Vor allem aber klang sie nach dem Rauch der ersten Zigarette.

Zu Hause wachte ich kaum je einmal vor dem Rasseln des Weckers auf; oft hörte ich ihn gar nicht, und dann klopfte meine Mutter an die Tür, wobei sie den Ringfinger benutzte, ihren scharfkantigen Achat. An den Wochenenden schlief ich mindestens bis zum Mittagsläuten von Sankt Jakobus, durchwachte die Nächte lesend oder zeichnend, übersetzte mir die Songs meiner Lieblingsbands mit dem Wörterbuch und ging erst im Morgengrauen wieder ins Bett. Doch auf der Schulbaustelle, die alle Lehrlinge jedes Jahr ein paar Wochen lang absolvieren mussten, war das anders.

Hier, in einem ehemaligen Karmeliterkloster am nördlichen Rand des Ruhrgebiets, wo an die hundert zukünftige Maurer, Betonbauer, Zimmerer und Schlosser in Vierer- oder Sechserzimmern untergebracht waren, hatte man bis zum Verlöschen des Lichts um Mitternacht keine ungestörte Minute. Jeder betrat fraglos jedes Zimmer, die Duschen waren ein einziger großer Raum, die Klokabinen hatten nur brusthohe Wände mit Pendeltüren, und lärmende Kassettenrekorder, brüllende Skat-Runden oder Flur-Schlägereien wegen des Fernsehprogramms waren das Normale. Und wenn man dann ins Bett sank und glaubte, endlich schlafen zu können, kriegte man noch ein »Gute Nacht!« der besonderen Art und griff in irgendetwas Feuchtes, Klebriges oder Stacheliges unter dem Kissen.

Die einzige Chance, Ruhe zu haben und wirklich für sich zu sein, gab es folglich am frühen Morgen, vor dem Arbeitsbeginn. Wie spät ich in der Nacht auch zum Schla-

fen gekommen sein mochte – sobald ein Hauch von Dämmerung hinter den Vorhängen zu ahnen war, wurde ich ohne jeden Wecker wach, raffte meine Kleider, Schuhe und Reclam-Hefte zusammen und stahl mich aus dem Zimmer, das ich mit drei anderen Maurerlehrlingen teilte. Unter den nackten Füßen waren immer Sandkörner zu spüren, und während ich mir im Waschraum die Zähne putzte, schaute ich über die Dächer der Theorie-Baracken zum Horizont, wo das frühe, von Vögeln durchzuckte Licht die weiße Wand des Autokinos überglühte.

Und dann freute ich mich auf die ungestörten Stunden im Speisesaal, die vor mir lagen, auf das Alleinsein mit der Zeitung oder den Erzählungen von Tschchow und auf den heißen Kaffee. Denn auch wenn offiziell ab sieben Uhr geweckt wurde, kamen die meisten erst um kurz vor halb neun aus den Federn, kippten eine Tasse des mittlerweile lauen Kaffees im Stehen hinunter, belegten sich zwei Brötchen und gingen mampfend über den großen, von Materialschuppen und Silos umstellten Hof zu ihrem Werkstück, einer halb eingeschalteten Kragplatte etwa, einem gemauerten Spitzbogen mit Rosette, einer Wendeltreppe ins Blaue hinauf.

Die Lehr- oder Schulbaustelle Wildruff war eine Einrichtung der Industrie- und Handelskammer und verdankte sich wohl der immer häufigeren Verwendung von Fertigteilen und dem dauernden Zeitdruck auf dem Bau. Was man unter solchen Bedingungen längst nicht mehr lernte, sollte wenigstens einige Zeit im Jahr praktiziert wer-

den, denn es gehörte zum Berufsbild des Handwerkers, und manche Prüfer fragten es ab. Obschon die meisten Architekten Formsteine aus der Fabrik verplanten, mauerte man hier noch Konvexbögen oder komplizierte Kaminverbände mit Ziegeln im Normalformat. Obwohl man inzwischen alle Gewölbe, sofern sie nicht gleich aus dem Betonwerk kamen, mit Blechen oder biegbaren Sperrholzplatten einschalte, nagelte man die Hohlformen hier noch aus konischen Leisten zusammen, Zentimeter für Zentimeter, tagelang. Und auch wenn es kaum mehr Dächer mit Dachreitern oder Fledermausgauben gab, wurden sie in Wildruff gezimmert und verschindelt wie vor hundert Jahren.

Die Schulbaustelle, auf der nachmittags sogar Kuchen serviert wurde, war für die meisten eine Erholung: Man arbeitete nicht mehr mit der Uhr im Nacken und konnte sich unterstellen im Regen; man musste nicht mehr durch jeden Dreck kriechen, nur weil man Lehrling war, es gab keinen Akkord, keine Überstunden und keine brüllenden Poliere. Allein die Qualität der Werkstücke zählte, die Genauigkeit oder auch Schönheit ihrer Ausführung, von geduldigen Meistern überwacht, und ich war sicher nicht der Einzige, der in Wildruff zum ersten Mal so etwas wie Handwerkerstolz fühlte.

An jenem Donnerstag Anfang August hatte ich in Erwartung des Wochenendes kaum ein Auge zugekriegt, was ausschließlich an Lynn lag, einer Schauspielschülerin an der Folkwangschule in Essen. Fast zwanzig, also gut drei

Jahre älter als ich, hatte sie mich in der »Ampütte« angesprochen, einem Essener Lokal ohne Sperrstunde, in dem viele Theaterleute verkehrten, und obwohl wir jede Menge Bier und Wein tranken an dem Abend, brachte ich sie auf meinem Moped nach Steele, wo sie wohnte. Seit ich Lynn kannte, hörten sich die morgendlichen Songs von Dusty Springfield anders an; plötzlich waren irgendwelche Heimlichkeiten darin, das Rascheln von Nylonstrümpfen, endlose Knutschereien in Hauseingängen, ein atemloses »Nicht, nicht, *nicht!*«, und besonders in »I Close My Eyes and Count to Ten« klang mir die Stimme wie vor Liebe entzündet.

Mit dem alten Mercedes-Cabrio von Lynns Vater wollten wir am Freitagnachmittag in die Eifel fahren, in das Ferienhaus der Familie bei Maria Laach, nur wir zwei, und der Gedanke, nach all den raschen Sachen auf der Parkbank oder im Kino in einem frisch bezogenen Bett mit ihr zu liegen und in aller Ruhe die Dinge zu tun, die Männer und Frauen in der Nacht zusammen machen, wieder und wieder, bis Montag früh, hatte mich um den Schlaf gebracht. Noch vor dem Sonnenaufgang schlurfte ich zu den Toiletten, stellte eine Stange Wasser in die Ecke und ging in den Waschraum, wo die Zahnputzbecher auf einem gekachelten Sims standen und an den Haken darunter die Handtücher hingen.

Normalerweise. Doch an dem Morgen lagen alle auf dem genoppten Steinboden, ein großer Haufen, aus dem ein dunkelblonder Schopf hervorsah; alle außer meinem, und ich knipste eine Lampe über den Spiegeln an.

Socke, ein Betonbauer, der eigentlich Detlef Sobotta hieß, hatte es hängen lassen, und als ich mich über ihn beugte und ihm mit gekrümmtem Finger gegen die Stirn klopfte, schreckte er zusammen. Stift war er noch, also im ersten Lehrjahr, und die Angst in seinen großen Augen sah durch die Schlafbenommenheit irgendwie nackter aus, dramatisch fast. »Ach du«, keuchte er, setzte sich auf und rieb sich bibbernd die Schultern; dann sackte er gegen die Kachelwand. »Ich dachte schon, die Killer kommen.«

Er trug nur eine Turnhose und ein Unterhemd, und die Lücke, die seit einigen Tagen in seiner oberen Zahnreihe klaffte, ein Geschenk von Thersek, einem Maurerlehrling auf seinem Zimmer, ließ ihn etwas nuschelnder sprechen. Ich griff in den Haufen, befühlte die Handtücher; fast alle waren klamm. »Was soll denn das!«, sagte ich. »Hast du etwa die ganze Nacht hier auf den kalten Kacheln geschlafen? Brauchst du einen Krankenschein, oder bist du einfach nur bescheuert?«

Er gähnte, kratzte sich den Kopf mit beiden Händen. Fahl die Wangen, blutleer die Lippen, und sogar die selbstgestochenen Tätowierungen auf seinem linken Arm, gekreuzte Dolche und ein fast fertiges Herz, das wie eine Kartoffel aussah, wirkten blasser. »Ja, was konnte ich denn tun«, sagte er und schluckte hart; der große Adamsapfel an seiner Kehle ruckte auf und ab. »Die haben mich ausgesperrt, Mann. Ich sollte Sachen machen ... Kann man keinem erzählen. 'ne Gurke hatten die!« Den größten Teil des Tages arbeitete er bei den Eisenbie-

gern, seine Fingernägel waren rostbraun gerändert, und obwohl er auch sonst etwas ungewaschen aussah, mit getrocknetem Speichel in den Mundwinkeln und eitriger Akne auf der Stirn, galt er vielen damals als »Hundertfünfundsiebziger«. Mir war nicht klar, wie man so etwas überhaupt erkannte; völlig von der Schönheit von Mädchen verzaubert, von ihren Stimmen, ihrer Frechheit und ihrem Witz, fehlte mir womöglich das Sensorium dafür. Jedenfalls war er sowohl bei den Ausbildern als auch bei den Lehrlingen nicht sehr beliebt, und dass man ihm meistens kühl oder gar ruppig begegnete, lag vielleicht auch an der Furcht, selbst als homosexuell zu gelten. »Wieso ausgesperrt?«, sagte ich. »Es gibt doch gar keine Schlüssel.«

Er grunzte spöttisch, zog das Kinn an den Hals. »Machst du Witze, Mann? Wir haben zwei Bauschlosser auf der Bude!«

Die Sonne ging auf, erste Pappelschatten wuchsen über die Kinowand jenseits des Bauhofs, und ich sah mich um, wobei mich ein leises Missbehagen überkam. Es gab keine Schilder über der langen Reihe emaillierter Haken, die Namen, die manche mit Filzstift darübergeschrieben hatten, waren im Duschdampf schon wieder herabgetränt, und da mein Frotteetuch, ein weißes mit eingewebtem Möwenmuster, als einziges an seinem Platz hing, würde man wohl mich verdächtigen, alle anderen auf den Boden geschmissen zu haben. »Na, ich hoffe jedenfalls, du hast dir gemerkt, welche Lappen wo hingehören«, sagte ich. »Sonst werden sie dich näm-

lich kopfunter an den Kran hängen und in den Speiß tunken. Oder dein Spezialfreund Thersek nagelt dich an sein Kreuzgewölbe.«

»Na und? Soll er doch!« Grinsend zeigte er auf ein großes, mit dem blauen Schalke-Logo bedrucktes Tuch in der Ecke. »In dem seins hab ich reingewichst«, sagte er. »Drei Mal. Ich hatte solche Schmerzen in der Lücke, weißt du, und gegen Zahnweh hilft am besten Wichsen. Der wird Augen machen, wenn er sich das Gesicht abtrocknet – falls er es überhaupt wäscht.«

Er rappelte sich auf, zog etwas Rotz unter der Nase hoch, leckte sich die Lippen. So dürr, wie er war, konnte keine Beschreibung sein. Die haarlose Brust schien sich leicht nach innen zu wölben, und er trug ein Goldkettchen mit einem aufklappbaren Amulett; darin war, er hatte es mir einmal voller Stolz gezeigt, das Bild von Pep, seinem Jack Russell Terrier. »Hör mal, Simon«, sagte er und gähnte erneut. »Meinst du, ich könnte mit einem aus deinem Zimmer tauschen? Vielleicht mit dem Kalde? Der ist doch auch aus dem Münsterland, oder? Der würde sich mit dem dicken Schwein gut verstehen.«

»Nein, der ist Ostwestfale«, antwortete ich und versuchte, ein paar Handtücher aus dem Gedächtnis an die richtigen Haken zu hängen; das Schalke-blaue rührte ich allerdings nicht an. »Kein Mensch versteht sich mit deinem Thersek, nicht mal sein eigener Vater. Den hat er auch schon zusammengedroschen. Das ist ein krimineller Fall.«

So alt wie ich, war er annähernd zwei Meter groß, und in seinem Gesicht ließ sich vor Fett kaum je eine Miene erkennen. Kein Wochenende und schon gar keins mit einer Kirmes in Oberhausen und Umgebung, an dem er sich nicht in eine Prügelei stürzte; seine Fäuste waren immer zerschrammt. Wir hatten in den ersten beiden Jahren in derselben Firma gelernt, bei »Küppers«, doch eines Tages betrank er sich während der Arbeit, pisste gegen den Jaguar eines Bauherrn und wurde entlassen. Aber er konnte seine Lehre bei »Trapp« fortsetzen und war jetzt schon ein ziemlich guter Maurer, besser als viele Gesellen. »Du solltest ihm endlich die Kehle durchschneiden und das Herz aus dem feisten Leib reißen. Wenn er schläft, meine ich.«

Wie ein kleines schwarzes Loch in dem frühgoldenen, in allen Spiegeln funkelnden Morgenlicht sah Sockes Zahnücke aus, als er lachte. Die Schultern bis zu den Segelohren hochgezogen, krümmte er die Finger und sagte mit verstellter Stimme, einem unterirdischen Krächzen: »Genau, Alter! Und dann sauf ich sein Blut, bis mich das Fieber überkommt und mir das Wolfsfell den Nacken hochkriecht, und noch seine Kinder und Kindeskinde werden zittern vor meiner Rache ...«

Ich nickte. »So will ich dich haben, immer zum Äußerten bereit«, antwortete ich und sah auf die Uhr. »Hör zu, ich brauch einen Kaffee und meine erste Zigarette, sonst krieg ich Verstopfung. Du kannst noch gut zwei Stunden pennen; hau dich in mein Bett, bevor es kalt wird. Aber pass auf, das Türglas scheppert im Rahmen. Wenn

der olle Kalde erst mal wach ist, quasselt er dich zu. Der kennt die Namen aller Kühe, die sein Vater früher hatte, auch die vor seiner Geburt.«

Sockes Augen wurden groß und seltsam starr, die Mundwinkel mit den getrockneten Speichelspuren zuckten. Er griff sich an den Hals und befühlte das goldene Amulett, rieb es zwischen Daumen und Zeigefinger und fragte leise, fast flüsternd: »Ist das jetzt dein Ernst?« Er schluckte erneut. »Könnte ich da rein?«

Einen Moment lang hatte ich das Gefühl, er würde gleich weinen; jedenfalls glänzte es feucht zwischen den Lidern. »Ja, wieso nicht?«, sagte ich im Davongehen. »Wir Oberhausener müssen zusammenhalten, oder? Dafür kriege ich natürlich deinen Pudding heute Mittag. Und die Laken bleiben sauber, klar?!«

Dass das Hauptgebäude ein ehemaliges Kloster war, sah man allenfalls noch im Treppenhausturm, wo es ein paar bunt verglaste Fenster mit den Bildern der Kreuzigungs-Utensilien gab: Hämmer, Nägel und die Dornenkrone. Auch Geißeln und Würfel auf einem tiefroten Gewand waren abgebildet, und die eine oder andere Konche hatte früher wohl eine Heiligenfigur beherbergt; jetzt befanden sich Feuerlöscher in den halbrunden Wandnischen und hier und da auch diese Einmal-Aschenbecher aus Aluminium, die der Hausmeister täglich verteilte.

Der Duft des Rasierwassers, das Herr Pinnegg mehr als reichlich benutzte, schwebte mir bereits im ersten Stock

entgegen. Als ich die Eingangshalle durchquerte, stand er in der Mitte des Terrazzosterns, stemmte die Fäuste an die Hüften, was den mächtigen Bauch betonte, und blickte in die Höhe. Wie immer trug er einen grauen Kittel mit unzähligen Kugelschreibern in der Brusttasche. »Wie kann ich da raufkommen?«, murmelte er und kratzte sich die Glatze. »Das ist doch eine Schnapsidee! Auf dem ganzen Lehrbauhof gibt es keine Leiter, die so lang ist. Oder soll ich mich durch die Dachluke abseilen? Was meinst du, Simon?«

Ich bog den Kopf in den Nacken. Auch dort oben, unter der Treppenhauskuppel, befand sich eine kleine Nische, die freilich noch nicht ausgeräumt war. Das schmale Gesicht der Statue lag im Schatten eines Umhangs, seines gekräuselten Saums, an dem ein Rest Blattgold schimmerte. Die Hand, mit der sie einmal begrüßt oder gesegnet hatte, war abgebrochen, und trotz der dicken Staubschicht konnte man einen blauen Mantel erahnen. »Weshalb wollen Sie denn da hoch?«, fragte ich.

Er betrachtete mich kurz, wischte mir irgendwas vom Hemdkragen, und ich erstarrte, um nicht reflexartig zurückzuweichen; damals berührten sich erwachsene Männer, die sich nicht prügeln wollten, höchstens beim Handschlag. »Na, die Madonna soll weg! Befehl von oben. Die fängt an zu bröckeln in der Luft hier. All das schwüle Testosteron ...« Er zwinkerte mir zu. »Aber du bist ja versorgt, oder? War das eigentlich deine Freundin, diese Kleine mit dem Mercedes neulich?«